XXV. Jahrg. Berlin, den 21. Oktober 1916. Nr. 3.

Jahrgang 25



Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1916.



Berlin, den 21. Oktober 1916.

Losung und Feldruf.

Die Feinde.

Kriegsminister Lloyd George hat in dem Parlament, das den Willen des Britenvolkes ausdrückt und ihm die Regirung stellt, über den Stand und die Aussicht des Krieges gesprochen. Ihn zu hören, befiehlt Pflicht auch dem Feind. „Vergleichen Sie den Stand von heute dem, der vor ein paar Monaten war. Damals bangten wir um das Schicksal Verduns; und der (dem Strategen erträgliche) Fall dieser Festung hätte die Stimmung der verbündeten Völker gedrückt. Oesterreich-Ungarns Heere waren überall im Vormarsch, brachten Gefangene und beträchtliche Beute ein und bedrohten Italiens Flachland mit Ueberschwemmung. Die Deutschen rüttelten auf der ganzen Linie an unserer Front, nützten jede Gelegenheit zu kühnem Angriff und errangen manchen Erfolg. Rußlands neue Armeen schienen gehemmt und Niemand wußte, ob sie, die, wie unsere, noch keine Probe bestanden hatten, sich bewähren würden. Was sehen wir heute? Zum ersten Mal ist dem Feinde die Freiheit zum Entschluß entrissen worden; wenn ich Mesopotamien ausnehme, wo die Jahreszeit unsere Truppen in Ruhe zwingt, darf ich sagen, daß wir uns überall die Initiative gesichert haben. In West und Ost, auch auf der italischen Front und im Kaukasus sind wichtige Siege erfochten worden. Die Lage ist durchaus verändert. Nun meinen einzelne Kritiker, ein Erfolg unserer Offensive sei erst zu buchen, wenn wir die Linie des Feindes durchbrochen haben. Das ist Irrthum. Der Druck auf Verdun wurde schwächer, die in West unentbehrlichen deutschen Heere

konnten nicht die den Oesterreichern nöthige Hilfe bringen und die an Ertrag ungeheuer reichen Siege des Generals Brussilow wurden möglich. Das haben wir vermocht; und obendrein einen beträchtlichen Theil französischen Gebietes aus den Fängen des Feindes befreit. Das ist nicht das Ende; noch lange nicht. Mein Freund Churchill hat gesagt, Deutschlands Wehrmacht sei, an Kopfzahl und Rüstung, so stark wie je zuvor. Richtig. Nur: bei Deutschlands Genossen sieht es ganz anders aus. Und was den Deutschen über unsere Verluste erzählt wird, kommt aus albern plumper Uebertreibung; da unsere Artillerie das Kampfgebiet beherrscht, leidet der Feind viel mehr als unsere Mannschaft. Er fühlt sich in die Vertheidigerstellung gedrängt: und dieses Gefühl wird auf den Verlauf des Feldzuges fortwirken. Nicht eine Minute lang aber dürfen wir vergessen, daß die größte Militärmacht, ein durch Volkszahl und Kriegsmittel gewaltiges Land, gegen uns kämpft. Wir müssen durch viele Thäler, auf viele Höhen, ehe uns Sieg sichtbar wird. Wir brauchen mehr Menschen, Geschütze, Geschosse, Kriegsgeräth aller Art; brauchen den ganzen Muth, die zähe Ausdauer jedes auf der Erde lebenden Mannes unserer Rasse, um das Werk dieser zwei Jahre mit endgiltigem Sieg zu krönen. Vor Verdun wurden die Franzosen, an der Somme werden die Deutschen zurückgedrückt. Doch dieser Wandel ist noch nicht Sieg. Der muß Bedingungen erzwingen, die des Riesenaufwandes würdig sind; und er kann nur erstritten werden, wenn Heimath und Kolonien dazu jede irgendwie mögliche Hilfe gewähren. Dann können wir auch Rußland mit Schwergeschütz und Munition reichlich rüsten; und wie solche Rüstung den russischen Vorstoß beschleunigen würde, weiß der Feind genau. An der Frage, ob wir alle nothwendigen Opfer bringen wollen, hängt die andere: ob der Krieg im Jahr 1917 enden kann. Noch liegt dieses Ende in Nebelferne. Aber wir haben eine Höhe erobert und den Feind aus der Herrscherstellung geworfen. Die Gelegenheit ist ihm nicht mehr so günstig wie in der Zeit, da er, vollkommen vorbereitet, gegen unvorbereitete Völker ins Feld zog. Das war. Frankreichs Rüstung ist fertig, Rußlands stärkt sich schnell, Italiens übertrifft die Hoffnung seiner besten Freunde und wir haben eins der größten Heere, die je im Felde standen. Deutschland hat seine Stunde verpaßt und wird sich dieses Glückswechsels allmählich bewußt. Ich

bin nicht Prophet, habe auch niemals Siege verkündet, während wir Niederlagen erlitten, und warne noch heute vor der Hoffnung auf nahen Sieg. Britaniens Volk ist nicht von dem Schlag, den man mit Lügen nähren muß; es will Wirklichkeit sehen und läßt sich von ihr niemals schrecken. Ich unterschätze die furchtbare Größe der Aufgabe, die vor uns liegt, nicht; zögere aber auch nicht vor dem Ausdruck meiner (von den Sachverständigsten getheilten) Ueberzeugung, daß uns der Sieg sicher ist, wenn wir, Briten und Genossen, weiter ehrlich und zäh zusammen arbeiten." Nach der Rückkehr von der Sommefront hat Herr Lloyd George zu einem Amerikaner gesagt: „Wenn uns jetzt Ihr Präsident, der Papst oder ein anderer Neutraler Friedensschluß empföhle, würden wir in solchem Vorschlag neutralitätwidriges Handeln sehen. Unsere Leute haben in diesen zwei Jahren böse Stunden durchlebt; nie aber, auch nicht, als sie unsere ganze Genossenschaft geschlagen glaubten, haben sie Zuschauer oder Schiedsmänner angewimmert. Hörten wir damals deutsche Wehklage über das grause Morden? Nein; nur den Ruf: Wir nehmen Belgien und Polen und ändern, ohne dem Wunsch irgendeines Volkes nachzufragen, die Karte Europas so, wie es uns beliebt. Während dieser Zeit bereiteten wir unsere Rüstung. Und jetzt sollen wir aufhören, weil die Deutschen das Ende ersehnen? Trotzdem wir ungerüstet in den Kampf eintreten mußten, haben wir keine Einmischung Fremder erbeten; heute dulden wir keine. Wir sind entschlossen und bereit, zu fechten, bis der preußische Militarismus zerschmettert und Europa von der steten deutschen Drohung erlöst ist. Was auch an Graus und Leid kommen möge: keins kann dem gleichen, das englische Bürger erduldeten, als sie, nach kurzer, hastiger Ausbildung, aufs Schlachtfeld eilen, dem Bombengewitter, dem Stickgas Stand halten mußten. Wurde damals solcher Gräuel beschluchzt? Wer das Wesen eines englischen Bürgerheeres, das alle Schläge grausamer Wuth klaglos hinnahm, auch nur im Geringsten kennt, wird ihm nicht zumuthen, Halt zu machen, ehe die Civilisation von dem gemeinsamen Feind befreit ist. Dieses Heer hat heute weder Uhr noch Kalender; früh oder spät: es wird den Sieg erstreiten. Unsere Losung, aller Verbündeten, lautet: Nie wieder! Niemals darf das Höllenschauspiel, das ich auf dem Schlachtfeld sah, auf unserer Erde sich wiederholen. Und dieses Ziel ist nur zu erreichen, wenn den an solchem

Verbrechen wider den Menschheitgeist Schuldigen eine Strafe auferlegt wird, die allen Regirenden für immer die Lust zu ähnlicher Schandthat aus dem verderbten Herzen reißt. Ringsum wächst das Weh, die Fluth des Schmerzes schwillt; doch aus der Schaar der Verbündeten wird Keiner weichen. Alle eint, wie lange der Kampf auch währe, das Feldgeschrei: Niemals wieder!"

Ministerpräsident Briand war von den Sozialisten Roux-Costadau und Brizon ersucht worden, Frankreichs Blutopfer anständig zu enden. Die Hauptsätze aus seiner Antwort: „Unsere Pflicht ist, die Dinge zu sehen, wie sie sind, und uns vor Uebertreibung zu hüten. Wir kämpfen für die heilige Sache der Civilisation, der Menschheit und jeder Kampfgenosse bringt ihr jedes von seiner Kraft erlangbare Opfer. All diese Opfer, all die Ströme vergossenen Blutes dürfen nicht fruchtlos bleiben. Frankreich, das für den Sieg der Freiheit, des Rechtes ficht, muß aus dieser Prüfung gestärkt hervorgehen. Strahlenden Auges blickt die Nation in das Frühroth des Sieges; sie ersehnt das Ende des Grauses, möchte es schleunigen, weiß aber, daß dieses Ende nur zu erzwingen ist, wenn sie, hinter den Kämpfern und Geschützen, sich ein festes, von edlem Willen schlagendes Herz wahrt, dessen Puls von irgendwelcher Mächlerei nicht geschwächt werden kann. Vier Jahrzehnte lang haben wir, unter den schwierigsten, den schmerzlichsten Umständen, uns den Frieden erhalten. Eines Tages wurden wir überfallen; wurde der Krieg, in den wir uns nicht verleiten ließen, uns aufgezwungen. Ihr Vaterland, Herr Brizon, hat für die Menschheit, der es manchen vorwärts führenden Gedanken schenkte, immerhin einigen Werth; hat in seinem Leben so hellen Glanz, daß wir es lieben müssen. Aus der Esse seines Geistes glühten die edelsten Ideen auf, deren das Menschengeschlecht sich rühmen darf. Und dieses Land ward, plötzlich, ohne den winzigsten Rechtsgrund, angegriffen. Man sprang ihm an die Gurgel, wollte es niederwerfen, zermalmen und scheute sich, um es bequemer zu erreichen, nicht, über den verstümmelten, blutenden Leib eines kleinen Landes hinwegzuschreiten, dessen Neutralität der Angreifer selbst verbürgt hatte. Seit zwei Jahren, Herr Brizon, ist Ihr Vaterland das Schwert des Rechtes; es hat den Einbrecher festgehalten und die ganze Menschheit vor ihm geschützt. Und nun, da Blutströme in Frankreichs Ackerfurche ge-

flossen sind, kommen Sie und sagen: ‚Wir wollen über den Frieden verhandeln!‘ So schimpfliche Zumuthung besudelt das Andenken der im Leuchten des Ruhmes fürs Vaterland gefallenen Helden. Noch steht der Feind im Land; in zehn Bezirken wüthet die Pein und die Bewohner ertragen alle Unbill mit bewunderns-werther Würde; Frauen und Mädchen werden weggeschleppt und mit rauhster Härte behandelt. Froh aber horchen die Kinder des verheerten Gebietes auf den nahenden Hall der Geschütze; und während ihr ins Weite spähender Blick die Befreiung durch den Sieg erhofft, empfehlen Sie, Herr Brizon, uns, zu verhandeln und um Frieden zu bitten! Ich bin überzeugt, daß Ihr Glaube an das Ideal aufrichtig ist; doch es blendet Ihr Auge. Sie kennen den edlen Stolz Ihrer Heimath nicht: sonst würden Sie ihr nicht rathen [illegible]

ersparen. Ihr Herz schlägt für Menschlichkeit und blutet, weil e
das Vaterland bluten sieht. Das, wünschen Sie, soll nicht allz
viele Söhne verlieren. Wissen Sie aber, welchen Frieden Si
ihm ansinnen? Kennen Sie denn Deutschland nicht? Wenn Fried
würde, ehe der nothwendige Gestus sich ausgewirkt hat, wärs ei
von Krieg schwangerer Friede und die künftigen Geschlechter sä
hen sich der selben Angst, der selben Drohung ausgesetzt wie wi
Mystische Ueberhebung würde Deutschland in Wiederholun
des bösen Streiches drängen, der ihm diesmal mißlungen ist. Dür
fen Sie dem Vaterland solche Zukunft wünschen? Ihre Sorg
gilt der Arbeit, Ihr Mitleid dem Arbeiter, den uns der rothe Stron
raubt. In diesem Gefühl sind wir einig. Aber das bewunderns
werthe Franzosenvolk hat, trotz der Wunde auf seiner Reichsflank
trotz der Seelenschwächung, die jeder Niederlage folgt, vierund
vierzig Jahre lang seine Arbeit fortgesetzt. Schon strahlt von seine
Stirn der Glanz des Ruhmes, den es im Kampfe für edle Ge
danken erworben hat. Dieser Schimmer wird morgen, in den Kämp
fen des Friedens, seine Arbeitkraft durchglühen. Der für eine groß
und reine Sache erstrittene Sieg mehrt die sittliche Energie eine
Volkes ins Hundertfache. Das darf Ihre Statistik nicht vergessen
Die innere Stärkung verheißt uns reichlichen Schadensersatz. Im
Aufblick zu Ihrem Ideal beschwöre ich Sie, Herr Brizon: wenn
Sie der Welt Friedensdauer, dem Recht und der Freiheit siche
res Gedeihen ersehnen, dann wünschen Sie Ihrem Vaterland

den Sieg und trachten nicht mehr, Ihre Mitbürger in den Glauben zu überreden, schon heute sei Friede möglich! Solcher Friede wäre schimpflich, wäre Schmach. Drum kann kein Franzose ihn wünschen." Das Haus, dessen Mehrheit den letzten Theil der Rede stehend angehört hat, beschließt, nach langem Beifallssturm, den Wortlaut durch Maueranschlag zu verbreiten. Vierhundertzwanzig Stimmen dafür; nur zweiundzwanzig Rothe dagegen.

Noch ein Merkmal der pariser Kammerstimmung. Genosse Raffin-Dugens wird gescholten, weil er in Kienthal mit deutschen Sendlingen der Internationale verhandelt habe. Er wehrt sich. Da die Internationale den Krieg nicht zu hindern vermocht hat, zwinge Pflicht sie in den Versuch, ihn jetzt wenigstens zu enden. Sie mahne alle Völker zu Einigung. Auch in Deutschland werde von mancher Stimme der Friedensschluß gefordert. Kammerpräsident Deschanel: „Ich glaube, in den Grenzen meiner Amtsmacht zu bleiben, wenn ich daran erinnere, daß im Reichstag, in der Stunde der Kriegserklärung, nicht eine Stimme gegen den Einbruch in Luxemburg, Belgien, Frankreich gesprochen hat." (Starker Beifall auf allen Bänken.) Herr Raffin-Dugens: „Der Herr Präsident wühlt mit dem Messer in einer noch blutenden Wunde." (Laute Zwischenrufe.) „Gerade Ihr, Schreier, habt in Eurem Gelbbuch der deutschen Presse Waffen geliefert!" Der Präsident: „Sie verletzen Frankreich in seinem heiligsten Gefühl und ich muß Sie zur Ordnung rufen. Das demokratische Frankreich will Redefreiheit. Die wahre ich unter allen Umständen. Aber ich muß den Redner bitten, nicht die Rollen zu verwechseln; was in der Geburtstunde des Krieges geschah, müßte ihn zu sorgsamer Wägung seiner Worte bestimmen. Die erbitte ich nun von ihm." (Beifall.) Herr Raffin-Dugens: „Ich muß zugeben, daß im Reichstag Niemand dem Einbruch in Belgien widersprochen hat. Eure Presse hat aber unsere deutschen Genossen auch nicht sanft behandelt." Das Wort entfesselt einen Gewittersturm. Der Präsident: „Ich darf nicht dulden, daß Sie Leute, deren Waffe in dieser Stunde auf unsere Soldaten zielt, hier ‚Genossen' nennen." Raffin-Dugens: „Ich nehme das Wort, das etwas weiter ging als mein Gedanke, gern zurück. Ich vertheidige, was mir Wahrheit scheint; irrte ich, so war mirs unbewußt. Wir halten uns an die Grundlehre des Sozialismus. Deutschen Frieden wollen auch wir nicht."

Bouveri: „Wir, die nicht in Kienthal waren, sind doch wohl eben so gute Sozialisten wie Sie!“ Cochin: „Sie sind nicht der Wortführer unserer Partei!“ Longuet: „Herunter von der Rednertribüne!“ Kienthal ist von den Geeinten Sozialisten gerichtet.

In England findet der Anhang der Carson und Curzon den versöhnlich jovialen Asquith und (besonders) den seelisch sauberen, in redliche Gerechtigkeit strebenden Pazifizisten Grey allzu lau. In Frankreich wird Briand, der, wie Bourgeois, eine société des nations ersehnt, von Maurras und anderen „jusquauboutistes“ berannt, die bis ans Ende gehen, den Krieg um jeden Preis über den Rhein tragen und Deutschlands Leib zerfetzen, nicht nur seinen Panzer zerbrechen möchten (und denen, vielleicht fälschlich, nachgetuschelt wird, daß sie über den Goldhort des Hauses Orleans verfügen). Wer in Klarheit bleiben oder gelangen will, muß bedenken, daß in beiden Westreichen ein der Verzweiflung irgendwie ähnelnder Gemüthsstand wahrscheinlich die wilden Männer ans Ruder brächte. Noch ist von solcher Stimmung nichts zu spüren. England sonnt sich im warmen Glanz eines ungemein guten Geschäftsjahres, das ihm die Steuerlast von elf Milliarden erleichtert, hat die Flotte (für Krieg und Handel) beträchtlich vergrößert, ganze Zerstörer-Geschwader in Bereitschaft und in jeden sicheren Winkel Nährmittel gespeichert. Frankreich hat für seine kurze Front (kaum mehr als ein Viertel unserer) einstweilen noch Menschen genug, weiße, braune, schwarze, kann, wenn deren Zahl schrumpft, auf Zuzug aus Britanien, Rußland, Italien, Portugal rechnen und trägt das ungeheure Gewicht der Opfer mit der feierlichen und doch nach Beifall blinzelnden Würde corneillischer Helden. Das carrousel der Kriegswirthschaft, dessen rastlose Drehung immer wieder die selben bunten Lappen, die selbe Scheinfülle vors Auge reiht, scheucht, überall, die Sorge ins Dunkel. Auch in Rußland, wo die Schaar der Verdiener schmal, aber die Volksmasse auch noch stumm ist, das Mißverhältniß zwischen Hingebung und Säckelei nicht sieht und der Krieg nur über den Westrand des schatzträchtigen Riesenreiches hin kribbelt. Der „Gesellschaft“ ist er im tiefsten Grunde der Kampf um die innere Zukunft des Vaterlandes. Konstantinopel-Zarigrad, Armenien, die saftigsten Stücke Galiziens und der Bukowina wären ihr willkommener Zuwachs; doch wichtiger ist die Machtvertheilung in der

alten und dennoch kindhaft unfertigen Heimath. Die Wilden sind hier die Demokraten, die in Deutschland die letzte Zwingburg militärisch-junkerlicher Reaktion sehen und von inniger Verbündung mit den Westmächten das Morgenroth russischer Freiheit erhoffen; je röther, desto ferner dem Wunsch frühen Friedensschlusses. Den will nur das Fähnlein der in Staats- und Kirchenlehre Orthodoxen und (vielleicht) die in wirthschaftpolitische Denkform erzogene Gruppe Kriwoscheins. Soll die Selbstherrschaft des Papst-Zaren ausgerodet werden oder nach dem Krieg in neue Wipfelwölbung aufblühen? Vor jede andere reckt sich diese Frage.

Als Alexander der Dritte, der stille Slawenammann, gestorben war, rieth seine Wittwe dem Sohn, freiwillig auf das Selbstherrscherrecht zu verzichten. Am Totenbette des Mannes hatte sie, in Livadia, mit dem Hausminister Woronzow-Daschkow einen Verfassungentwurf ausgearbeitet, der sofort in Kraft treten sollte. Nicht aus Liebe zum Liberalismus und Parlamentarismus, sondern, weil sie Keinem die Kraft zur Bewältigung der Aufgabe zutraute, für die ihr starker Sascha gerade stark genug gewesen war. Keinem. Am Wenigsten ihrem Söhnchen, dem guten, schüchternen, kränkelnden Nika, der wirklich nicht aussah, als könne er die Mütze des Monomachos mit Anstand tragen. Dennoch wollte ers. Der Vater hatte gesagt: Das Land braucht religiöse und nationale Einheit, braucht eine den Feind schreckende Rüstung und das Volk will einen kräftig zugreifenden Herrn; also keine Verfassung, sondern gerechtes und reinliches Regiment. Wider den Willen des Vaters handeln? Niemals. Die Mutter warnte: Die Last wird Dir zu schwer; wirf sie ab, ehe Du erlahmst! Die Frau, das englisch erzogene zärtliche Hausmütterchen, bat: Gönne Dich uns, den Kindern und mir, statt Dich stündlich neuer Gefahr auszusetzen! Mancher Verwandte gab den selben Rath. Vergebens. Nikolai Alexandrowitsch, der so unsicher sonst zwischen verschiedenen Neigungen schwankte, blieb hier im Wollen fest und dem Vater gehorsam. Woronzow wurde ungnädig weggeschickt und in einer seiner ersten Reden wandte der neue Zar sich gegen die „sinnlosen Schwärmereien" der Leute, die für Rußland eine Konstitution nach europäischem Muster heischten. Das war im Jahr 1894. Sergej Julietwitsch Witte, der nur Finanzminister hieß, aber im Machtbereich eines Ministerpräsidenten thronte, hatte das Ohr

des Kaisers, Witte, der ein paar Monate vorher gegen Woronzow das Kollektiveigenthum der Landgemeinden verfochten hatte und bald danach den Mir das Unglück Rußlands nannte, für die ungeschmälerte Fortdauer der Selbstherrschaft und gegen die Anmaßung der Provinziallandtage sprach. Zehn Jahre danach kam, wider Wittes, Lamsdorffs, Kuropatkins Rath, der Asiatenkrieg. Da sieht man, hieß es, was eine moderne Staatsverfassung vermag; wie schnell sind diese kleinen Japaner, seit sie ein Parlament haben, auf die Höhe gekommen! Semskij Sobor? Als Port Arthur gefallen war, wurde Nikolai von Maria und Alexandra Feodorowna abermals liebevoll bestürmt, das erlösende Wort endlich zu sprechen. Erst am vorletzten Oktobertag (unseres Kalenders) sprach ers; als in Portsmouth die pax britannica geschlossen war und der Jakobinerschrecken im weiten Reich alles städtische Leben lähmte. „Die entstandenen Unruhen bedrohen die Nation mit tiefer Zerrüttung, gefährden die Einheit des Reiches und den Umfang seines Gebietes. Nach meinem unbeugsamen Willen ist die Regirung fortan verpflichtet, dem Volk die Unverletzlichkeit der Person, die Freiheit des Gewissens, der Rede, der Versammlung zu gewähren." In undeutlichen Worten hatte schon zuvor ein Erlaß von der Nothwendigkeit gesprochen, russische Männer als Mitarbeiter und Aufseher der Regirung zu einer Gossudarstwennaja Duma zu vereinen; doch waren Zweifel geblieben, ob diese Versammlung je tagen werde. Jetzt wurde das allgemeine Wahlrecht als (freilich noch fernes) Ziel gezeigt und feierlich zugesagt, den Erwählten werde die Ueberwachung der Gesetzlichkeit aller Verwaltungmaßregeln gesichert sein und kein Gesetz Rechtskraft erlangen, bevor die Reichsduma es genehmigt habe. Nahte das Ende der Autokratie? So schien es. Witte hatte über Ignatiew gesiegt und war nun auch dem Titel nach Ministerpräsident. Witte, der völlig Bekehrte. Seit er von Plehwe gestürzt war und das Spektakel russischen Werdens von seinem Logensitz aus sah, hatte er, der (gewiß in bester Absicht) mit dem bezahlten Spitzel Gapon und mit dem Arbeiterführer Uchatow, mit Liberalen und Sozialisten heimlich regen Verkehr unterhielt, seine Meinung von Grund auf geändert. Als ich den machtlos Gewordenen sah, sprach er wie ein Freisinniger von der sanfteren Tonart. „Rußlands Weg kann nicht anders sein als der aller übrigen Länder. Wir müssen die sel-

den Entwickelungstufen überschreiten wie jedes europäische Volk. Unsinnig ist die Behauptung, Rußland sei ein ganz besonderes Gebild, für das die Erfahrungen anderer Reiche nicht gelten." Ich verbarg meine Skrupel und Zweifel nicht. Aber der Mann war dialektisch so sicher und hatte, unter schwierigen Verhältnissen, ein Jahrzehnt lang so gut regirt, daß er für seinen Willensdrang freien Raum fordern durfte. Als Triumphator von Portsmouth hatte er ihn; endlich den höchsten Sitz. Und bestimmte seinen Herrn, dem Volk eine Charte und ein Parlament zu verheißen.

Bald danach wurde in Zarskoje-Selo geflüstert: Der große Sergej Julitsch hat wieder mal geirrt oder wissentlich Unwahres gesagt; die Truppen, so warnte er, sind nicht mehr zuverlässig: und Admiral Dubassow hat, als Gubernator von Moskau, uns nun doch bewiesen, daß man selbst in ärgster Fährniß sich auf das Heer noch verlassen kann. Hat nicht auch Durnowo die Strikewuth der Post- und Bahnbeamten schnell niedergezwungen? Nein: Witte ist eben doch nur Finanzmächler und in politicis Dilettant. Die Konservativen (deren sichtbarstes Haupt, den pupillarisch nicht ganz sicheren Fürsten Meshtsherskij, er längst schon für sich gewonnen hatte) fanden ihn zu mild, die Radikalen zu streng, zu gewaltthätig. Sein Programm war offenbar: das Geschwür auseitern, ausbluten lassen; nur wo es unerläßlich ist, mit scharfem Stahl nachhelfen; im Uebrigen reden, versprechen, schwichtigen, ut aliquid fecisse videatur. Kein schlechtes Programm für eine Uebergangszeit russischer Menschheit. Als Führer einer Lokomotive, sagt Lagarde, hat man nicht konservativ oder liberal zu sein, sondern sachverständig. Witte wars; und sah, seit er wieder Träger der Macht und der Verantwortlichkeit war, wohl ein, daß Rußland doch als ein Gebild sui generis behandelt werden müsse, dessen Weh nicht nach englischen Rezepten kurirt werden kann. Er machte die Wahlen; hoffte, sie „machen" zu können. Daß die europäische Presse zeterte, der Volkswille sei schnöd gefälscht worden, war thöricht: die radikale Dumamehrheit bewies durch ihr Dasein ja, daß der Tshin die Wahlfreiheit geachtet hatte. Sergeij Juliewitsch aber erlebte eine schlimme Enttäuschung. Er hatte eine lenksame Bauernmajorität erwartet: und gerade die Bauern hatten nun die wildesten Schreier gekürt. War Das nicht vorauszusehen? Daß der Mushik sich entweder scheu der Abstimmung enthalten oder, mit

seinem dumpfen Kindersinn, dem lautesten demagogischen Maulhelden als leichte Beute zufallen würde? Nicht eigentlich sogar mit stiller Freude zu begrüßen, daß die im ersten Waffengang siegreiche Partei (die ja rasch abwirthschaften mußte) offen unter röthlicher Fahne marschirte? Bleiben konnte Witte nicht. Mußte, wie Necker, für bessere Zeit aufgespart werden. Die Erbweisheit alter Sultanate empfahl, einen neuen Mann auf die Bresche zu stellen. Einen, dem die haine inassouvie der Gegner nicht von vorn herein die Wirkensmöglichkeit abschnitt. Goremykin, der das Recht der Semstwos gegen Witte vertreten hatte, wurde auserwählt. Und am zehnten Mai 1906 im Taurischen Palast die Gossudarstwennaja Duma vom Zaren, vor dem in Hoffnung aufleuchtenden Auge der Mutter, der Frau, unter Feiergepräng eröffnet.

Ein paar Tage gings; nur ein paar Tage. Dann zeigte sich, daß diese Versammlung von Professoren und Demagogen zu jeder nützlichen Arbeit unfähig war. Sie ließ die Minister nicht zum Wort kommen; brüllte ihnen Schimpfreden ins Gesicht; nannte sie Räuber und Mörder; wollte ihren Rücktritt erzwingen. Endlose Reden wurden gehalten; die ausgedroschenen Halme immer wieder auf die Tenne geschleppt und rüstig beflegelt. Kein schöpferischer Gedanke; in keinem Lager ein über das Mittelmaß der Schwätzerroutine hinausragender Mann, die Persönlichkeit eines Politikers. Weder ein Mirabeau noch auch nur ein Danton. Brave Leute aus der Schicht der intellectuels, denen der Dünkel einredet, ein Reich, das 22470000 Quadratkilometer umfaßt (Deutschland hat 540657) und in dem mindestens 143000000 Menschen leben, sei nach den Wünschen eines Häufleins Wurzelloser, europäisch Gefirnißter zu regiren. Und gewissenlose Agrardemagogen. In keiner Gruppe innere Einheit. Der Zufall, die Hoffnung, mit diesem Papierfetzen die Wähler schnell zu ködern, trieb die Kandidaten in die Hürde eines Programmes, das kaum Einem unter Hundert die Frucht des Erlebens, der Anschauung russischer Welt war. Lew Tolstoi, der nicht im Verdacht stand, der Autokratie Schergendienst leisten zu wollen, pfauchte: „Wenn ich Berichte über die Verhandlungen der Reichsduma lese, kommt die ganze Sache mir komisch vor; ich empfinde aber auch Ekel und Zorn. Kinder wollen Erwachsene spielen: Das ist zum Lachen. In all diesen Reden ist nicht ein einziger neuer Gedanke. Das, Alles, haben wir längst

schon, hundertmal, gehört. Mit Recht schrieb mir neulich ein kluger Brite, die Reichsduma kopire nur sklavisch das in England Geleistete. Mich erinnert ihr Treiben an die Provinzmoden. Was in der Hauptstadt nicht mehr getragen wird, findet in der Provinz immer noch Absatz; dort hält mans für höchst modern. So macht es die Duma mit den englischen Regirungmoden. Die Abgeordneten reichen noch nicht einmal an das Durchschnittsmaß der Klasse heran, die sie vertreten sollen: und diese unwissenden, vordringlichen und gehässigen Leute vermessen sich, das Schicksal eines Hundertmillionenvolkes zu entscheiden!" Als über Amnestie und Todesstrafe, über Judenhetzen und Bodenreform endlich genug geredet war, beschloß man, einen Aufruf an das Volk zu erlassen. Nicht den wüst dreinfahrenden, den die Montagne empfahl, sondern den „maßvollen", den die Gironde vorgeschlagen hatte. Der nach Menschenermessen aber genügte, um einen Bauernaufstand zu bewirken. Das konnte nicht geduldet werden. Dieser Redespülicht hätte, wenn er aus einem vom Kaiser geschaffenen Gefäß ins Land sickerte, die tiefsten Grundmauern des Reiches gelockert. Vor dieser Gefahr fand Nikolai die Fähigkeit zum Entschluß. Am zweiundzwanzigsten Juli 1906 hat er die Reichsduma aufgelöst. Die also nicht einmal so lange gelebt hat wie einst Katharinens Große Gesetzgebende Kommission. Zwei Damenhöfe stöhnten.

Zu nationalem Hader wars während der kurzen Lebenszeit der Reichsduma noch nicht gekommen. Zwei, drei Monate noch: dann hätten die lauschenden Europäer auch ihn erlebt und, harthörige sogar, verstanden, daß dieses in der Weltgeschichte beispiellose Gossudarstwo ein Centralparlament nicht erträgt, weil ihm die nationale, religiöse, wirthschaftliche Einheit fehlt; weil es nicht nach allgemein giltigen Gesetzen (Gesetzen, die für ein Gouvernement vielleicht taugen, für zehn andere aber unbrauchbar sind), sondern nur nach regional abgegrenzten Verwaltungsgrundsätzen regirt werden kann. Ein regirendes Parlament ist da möglich, wo das Volk, für das es spricht, mündig ist und die wirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse des Landes von einem Centrum aus ungefähr übersehbar sind. Denket Euch eine Gesetzgebung, die in Dundee und in Athen, in Düsseldorf und in Pera, in Hammerfest, Manchester, Schlawe, Palermo zugleich dem Bedürfniß genügen soll: und Ihr habt ein annähernd ähnliches Bild von der Auf-

gabe des Parlamentes im Zarenreich, das (immer wieder vergesset Ihrs) nicht ein Staat wie andere Staaten, das ein Erdtheil und ein Islam ist. Die Probezeit war zu kurz. War aber lang genug, um die Unhaltbarkeit der Einrichtung zu erweisen? Diese Professoren, Advokaten, deklassirten Fürsten, Agitatoren, die für die res publica noch nichts geleistet, kaum Etwas gewagt hatten, behandelten die Minister, Staatssekretäre, Geheimräthe wie Strolche und Dirnenschützer. Forderten das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht, das England nicht hatte, das in Preußen versagt, im Deutschen Reich durch die Tendenz der Wahlkreisabmessung zur Hälfte unwirksam gemacht wird. Forderten es für Männer und Frauen. Abschaffung der Todesstrafe, deren Verhängung wohl das Vorrecht der Revolutionäre bleiben sollte. Schleunige Befreiung aller wegen Aufruhrs und Rebellion Eingesperrten. Mindestens zehn Milliarden zum Auskauf der Großgrundbesitzer. Sie griffen, zunächst in Bialystok, nach dem Amt des Untersuchungrichters und Staatsanwaltes. Heischten die Rechte des Parliamentary Government, dem der Gossudar gehorchen, von dem er sich jeden Minister aufzwingen lassen muß. Und wandten sich schließlich, wie ein Konvent, unmittelbar an das Bauernvolk. Die Regirung, die vor solchem Versuch thatlos geblieben wäre, hätte sich selbst entmannt. Ob die Auflösung sich nun als nützlich oder als schädlich erwies: sie war nicht zu vermeiden; nicht einen Tag länger. Nikolai that, was er thun mußte. Und thun durfte. Die gottlosen Pfaffen der Ethik geberden sich besonders absurd, wenn sie ins politische Handwerk dreinpfuschen, über das Kant gesagt hat: „Noch kein Philosoph hat die Grundsätze der Staaten mit der Moral in Uebereinstimmung bringen und doch auch keine besseren, die sich mit der menschlichen Natur vereinigen ließen, vorschlagen können." Goethe: „Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat Niemand Gewissen als der Betrachtende." Macaulay: „Die Axiome der Politik sind so beschaffen, daß der gemeinste Räuber sich scheuen würde, sie seinem zuverlässigsten Spießgesellen auch nur anzudeuten." Fritz von Preußen: „S'il s'agit de duper, soyons fourbes!" Nietzsche: „Der Staat ist die organisirte Unmoralität." Belanglos war, ob der Zar sich bei der Auflösung auf einen Rechtstitel berufen konnte. Doch er konnte es. Die Abgeordneten waren über die ihrem Machtbezirk gezogene Grenze weit

hinausgegangen. Der Kaiser war in den Schranken der Befugnisse geblieben, die alle Ukase und Reden ihm vorbehielten.

Und hatte zum ersten Mal persönlichen Muth gezeigt. Zuvor wirkte er wie die Karikatur Alexanders des Ersten, des Schwächlings, der auf Bonapartes Handpolster Thränen der Rührung tropfen ließ. Aus einem Bericht Olrys (der in Petersburg 1806 den Bayerischen Gesandten Von Posch vertrat) will ich, nach dem Buch des Grafen de Bray („Aus dem Leben eines Diplomaten alter Schule"), ein paar Sätze citiren: „Die Schwäche des Kaisers ist im Verlauf seiner Regirung so deutlich hervorgetreten, daß selbst in Militärkreisen von diesem wohlmeinenden Monarchen mit einer gewissen Nichtachtung gesprochen wird. Seit sie ihn kennen, treiben die Hofleute mit seiner Güte so weitgehenden Mißbrauch, daß sie ihm Orden und andere Auszeichnungen durch Schmollen abzupressen wissen. Auch in der Armee lösen sich die Bande der Disziplin. Unser guter Alexander hätte vielleicht einen tüchtigen Landammann oder Markgrafen abgegeben. Wohl geschieht es, daß der Kaiser brüsk und eigensinnig auffährt (er glaubt dann, Autorität geübt zu haben, und ist sehr stolz darauf); man kennt ihn aber und weiß andere Momente auszunutzen, um ihn dahin zu führen, wo man ihn haben wollte." Paßte nicht jedes Wort auf das Angstkind der Dänin? Jetzt endlich ähnelte der kleine Nika einem Mann, einem Herrscher. Zeigte er, daß ihm das Wohl des Reiches wichtiger ist als die Sicherheit seines Lebens. Jetzt würde er, zum ersten Mal, vielleicht gar der großen Katharina gefallen, die, in einem Brief an Grimm, fragte, was man mit den Leuten machen solle, „die schnacken, wenn zu thun Zeit ist; halbe Worte und Werke machen nicht Dinge, die ganz gethan sein wollen: sonst würde in der Welt kein Ganz und kein Halb sein". Die, freilich, in demselben Briefwechsel, auch gesagt hat: „Il faut plus d'une allure pour faire réussir les choses dans ce monde." Da liegts: wenn Nikolai nur die Kraft zu einer Eintagsallure hatte, war Alles verloren. Das Heer wird Dem gehorchen, der ihm die Herrnfaust zeigt. Dem Mann ohne Nerven, der das Fürchten nicht lernte. Traut das neurasthenische Väterchen selber sichs zu? Am Schluß des Auflösungdekretes las man den Satz: „Riesen des Gedankens und der That, darauf baue ich, werden erscheinen und in neuem Glanz wird dann, dank ihrer emsigen Arbeit, der Ruhm Rußlands er-

strahlen". Ein bescheidenes Wort. Nicht viele Monarchen würden vor allem Volk bekennen, sie seien, die von Gottes Gnade Gekrönten, auf eines Riesen Helferthat angewiesen. Fast allzu bescheiden; aber ganz russisch. Ilja von Murom, der Mythengenius aller Reussen, ward, nach vierhundertjährigem Kampf gegen Bosheit und rohe Gewalt, von Engeln ins kiewer Höhlenkloster beigesetzt. So raunt die Legende. Stets aber, wenn im finsteren Russenreich der Drang unerträglich wurde, huschte ein Flüstern über die schwarze Erde, ein angstvolles Hoffen: Der Riese kehrt uns zurück, rüstet in Grabesnacht schon zum Erlöserwerk! Sollte der Sommer mißvergnüglichen Friedens den alten Wunsch endlich erfüllen? Noch war nirgends ein Heiland, ein rettender Riese zu schauen.

Wenn er gekommen und, wie ein rechter Heiland, in jeder Zeit heimisch gewesen wäre, hätte er zu dem Mann im peterhofer Prunkkäfig gesagt: „Du hast redlich gehandelt, redlich die Probe gewagt. Ein ungeheures Stück Deiner Macht abgetreten. Dir Wächter, fast gleichberechtigte Mitarbeiter bestellt. Den guten Willen gezeigt, das Volk mündig zu sprechen, ihm das Recht auf freie Bewegung zu gewähren. Dem Aermsten, den das Vertrauen seiner Landsleute, erlisteletes oder erkauftes, Dir geschickt hatte, hast Du, auch wenn ihm der Kittel in Fetzen hing, das Thor Deines Palastes weit aufgethan. Warst entschlossen, das Gesetz allein herrschen zu lassen und streng Jeden zu strafen, auch den im Rang Höchsten, der dawider verstieß. Wolltest auf die Landgüter der Krone, die weiten Strecken, die Deinem Haus als Erbe gehören, zu Gunst der armen Bauern verzichten. In Lenznachtsträumen hatte vom Gossudar kühnster Wunschbilder Keiner in naher Frist Solches zu hoffen gewagt. Die aber, denen Dein Wink vor neun Monden erst eine Zunge gab, riefen, es sei nicht genug. Was die reifsten Völker in engem, leicht wohnlich zu machendem Gehäus noch nicht beisammen haben, verlangten sie für das vielzonige Weltall, in dem die russischen Kinder im Dunkel erwachsen. Verlangten es ungeduldig vom einen zum anderen Tag. Schmähten, wahllos, unterschiedlos, Jeden, dessen Leib ein Zeichen der Staatshoheit trug. Statt Vergangenes vergangen sein zu lassen und still für das Nothwendigste zu sorgen, bohrten sie die stumpfe Klinge ihres Wortes in jede Wunde und hatten kein Mittel, das den Schmerz auch nur lindern könnte. Niederzureißen vermochten sie,

nicht aufzubauen; und hätten sie je sich mit Stein und Mörtel versucht, so wärs ein Thurm wie der Hure von Babel geworden. Geschenke versprachen sie dem Volk, mühlose Sättigung, unermeßliche Schätze: und wußten nicht, woher nehmen. Sie waren zufrieden, wenn das Volk in ihnen die Heilbringer sah und den Herren von gestern fluchen lernte. Rasch bethörtes Kindervolk! Laß einen flinken Schwätzer zu Deiner Brut in die Kammer; laß ihn wispern, der jungen Schaar fehle die unentbehrlichste Freiheit des Thuns; was Anderen erlaubt, sei ihnen verboten; nicht alle Gerichte würden ihnen vorgesetzt; nicht alle Schüsseln vom Mahl des Lebens angeboten; sie müßten früher im Bett sein als der Vater und Oheim; der Jüngling dürfe nicht beim langenden Mädchen liegen: und harre Du dann der Wirkung. So ists geschehen. Die kürzeste Zeitspanne sollte das in Jahrhunderten Versäumte bringen, Minderjährige in schrankenlos waltende Herren ihrer Geschicke wandeln. Dürfen wir staunen, daß der Arme wider den Reichen aufstand, der Ausgesogene wider den Wucherer, der Bruder wider den Bruder? Daß unseres Volkes bestes, ihm auf rauher Scholle unersetzliches Erbtheil, die Christenkraft, in demüthiger Geduld Leid zu tragen, mählich verzettelt ward? Und hättest Du zehnmal mehr gegeben, hundertmal: Deine Gabe hätte der Gier nicht genügt. Daß Du den noch steter Führung Bedürftigen den Finger reichtest, war schon gefährliche Schwäche.

Darob zu rechten, ist jetzt nicht Zeit. Hundertfünfzig Millionen Menschen blicken nun wieder auf Dich, hoffen von Dir Erlösung aus Angst und Pein. Deine Verantwortlichkeit mit den fünfhundert Erwählten zu theilen, wäre bequem gewesen; hätte das Reich leicht zwar die Einheit und Größe, Dich aber gewiß nicht den Kopf gekostet. Dein Wagniß ist wahrlich nicht klein. Daß Du es auf Dich nahmst: deshalb schon wäre manche Schuld Dir zu verzeihen. Nun aber verlerne das Wanken! Selbstherrschaft ohne Selbstherrscher kann nicht bestehen. So aber hast Dus bis heute getrieben; ohne es zu ahnen, bewiesen, wie berechtigt einst das Warnwort der Mutter war. Laß Dich nicht anfechten, daß sie Dich schelten, des Eidbruches zeihen, den Todfeind Deiner russischen Brüder nennen. Horche getrost nur auf das Urtheil, das in der Brust Dir der Richter spricht. Von Europa her weht ein Wind des Aberwitzes über unser Asiatenland. Was sie dort selbst nicht er-

reicht haben und kaum erst erstreben, soll uns viel Jüngeren die nächste Stunde bescheren; sonst trifft uns ihr Banngebot. Strafen sie 'n Europa denn nicht mit des Fallbeiles Schärfe? Lösen sie Dem die Kette, der zur Vernichtung der Staatsmacht aufgerufen, zum Kampf gegen die Reichswächter die Waffen erhoben hat? Dulden sie gröbliche Schmähung der Männer, die im höchsten Rath ihres Kaisers sitzen? Selbst wenn diese Männer nach der Meinung der Volksmehrheit nicht die allerwürdigsten sind? Bliebe ihr Rednerhaus auch nur sieben Sonnen lang offen, wenn die ersten Diener des Herrschers drin gewaltsam am Sprechen gehindert würden? Haben sie, heischen sie auch nur das Recht, nach ihrem Belieben die Wahl dieser Diener zu erzwingen? Nehmen sie den Großen das Ackerland und gebens den Kleinen, deren Nothstand auch unter ihrem wärmeren Himmel nicht gering ist? Achte nicht ihres Geheules! Nach Freiheit rufen die selbst Unfreien: und bedenken nicht, daß jede Freiheit nicht Jedem frommt; nicht, daß sie vor sechs Jahrzehnten, da sie, auf günstigerem Feld, schon bessere Frucht gezogen hatten als wir bis auf diesen Tag, mit dem Maß von Freiheit, das Du gewährt hast, überglücklich gewesen wären. Zage auch Du nicht um Dein Leben; um höheren Preis es einzusetzen, wird Dir nie hienieden gegönnt. Fällst Du den Mördern und verödet Dein Haus, so lebet Ihr Geoehmten im Heldenlied und sühnet alte und neue Geschlechtssünde, die unheilvoll fortgezeugt hat. Hörst Du den Athem, der aus millionen Herzen dort unten zu Dir auflauscht? Gieb diesem Volk, was seinem eigenen Kern entkeimt ist, was auf seiner Altersstufe das Bedürfniß wohlthätig befriedigt; gieb, ohne fremden Köchen nachzuäffen, Nahrung, nicht Gift. Keine Duma, die in ihrer niedrigen, lichtlosen Werkstatt den ungefügen Gliedern des wunden Reichsleibes ein Zwangskleid anmessen will. Keinen Mund, dessen tausendzüngige Rede dem Volk die Zerrissenheit seines innersten Wesens zum Bewußtsein bringt. Suche Dir Statthalter, hole sie über die Grenze, wenns hier an tüchtigen Männern fehlt, und laß jeden in rastloser Ruhe erwägen, wie er der besonderen Noth des kleinen, vom Blick umfaßbaren Gebietes, dem er vorsitzt, abzuhelfen vermag. Die Besten aus dem Bezirk seien ihm Berather und Wächter. Dulde keine Willkür; auch nicht von den durch Geburt Dir Nächsten. In anständigem Glanz möget Ihr Fürsten wohnen; nicht in kränkendem. Alles, was bisher nur das Hof-

gewürm mästete, spende mit offener Hand dem darbenden Volk. Doch zaudre nicht, rückhaltlos ihm in der Hochzeitstunde zu sagen, daß seiner Wünsche Ziel noch weit hinten, im Steppennebel, liegt und daß nur Trüger ihm bis zum Anbruch der Nacht ein Eden versprechen. Nur dem Würdigen, Reinlichen traue; auch wenn ihm nicht Salböl von der glatten Lippe träuft. Sorge dafür, daß die Klage des Mühsäligsten ins Ohr des auf seinem Wurzelboden Mächtigsten ohne Hemmniß den Weg finde und daß aus allen Gauen, von den Floßhütten der Wolga und den Semliankén Sibiriens sogar, treue Männer Dir Mißbrauch und Uebermuth melden. Blut ist geflossen. Viel Blut wird noch fließen. Jene vermaßen sich, nach einem Urtheil, das Wuth und Haß sprach, es zu verspritzen. Trafen mit dem Sünder oft den Gerechten und nahmen der Ehrlichkeit den Eifer, dem doch kein Lobwörtchen lohnen würde. Sie hatten für jeden Splitter den härtesten Spruch und sahen im eigenen Auge nicht den Balken. Auch auf Deinem Weg ahne ich Blut. Wer es, ohne den eigenen Vortheil, die eigene Fährniß zu besinnen, für die Ordnung, die Zukunft einer Volksgemeinschaft vergießt, vergießen muß, weil kein milderes Zuchtmittel Ruhe stiftet, Der braucht vor dem Richtersitz im Gewölk nicht zu erbeben. Er gleicht dem Vater, der das von Pestgefahr bedräute Haus mit eisernem Besen reinfegt. Sei, den hundert Millionen Batjuschka nennen, dem Haus Deines Volkes ein Vater! Dein Thun wird den Enkeln Todsünde scheinen, wenn fortan nicht Weisheit und Tapferkeit bei Deinem Herrscheramt sind. Weihe Dich zu einem Kaiser! Sieh: zweier Pilger Segen und ein Bad im Nachtthau hat aus einem plumpen Bauernfüllen mir dieses Ritterstreitroß gemacht. Mir, der nur die Sommerhoffnung, das Wunschgebild Deines armen, an ungehobenen Schätzen so reichen Volkes ist; und der einzige Riese doch, von dem Du Rettergedanken, Rettertthat, Heilandswunder gar erwarten darfst." Hatte Nikolai die Stimme des Mahners gehört, der dreißig Jahre als lahmer Tölpel leben mußte? Die ihm Nächsten nährten ringsum Hoffnung.

Die ist längst nun verhungert; und die Stunde versäumt, in der Rußland am Webstuhl sausender Zeit seinem Sonderwesen, seiner Gottheit das lebendige Kleid wirken konnte. Die Reichsduma ist Schibboleth und Geisterscheide geworden und alle nach Stolypin in Amtsmacht Erhöhten haben sich, Kokowzew, Goremykin, Stuermer, mit ihr abgefunden. Sacht; oben gedrückt, unten

gerückt: so wurde leibliche Ordnung. Fürs Erste muß die Reichsduma ungefähr bleiben, wie sie ist. Ihr dankt das Land, daß der (nur auf der österreichischen Front, auch da unzulänglich, vorbereitete) Krieg mit ungleich stärkerer Wucht und Wirkung als der viel kleinere gegen Japan geführt und das Heer bis heute gekleidet, gewaffnet, genährt werden konnte; ihrer Mitarbeit dankt der Zar, daß unter sechsundzwanzig Kriegsmonden noch nirgends Aufruhr ward. Sieg müßte ihre Macht mehren („Das haben wir, im Bund mit den Trägern westlicher Civilisation, erreicht!"); Niederlage (die man den Bleibseln der Selbstherrschaft zuschreiben könnte) braucht sie nicht mitzureißen, wenn im besiegten Reich nicht ein neuer Pugatschew die Schollenmenschheit zum Rebellenheer schaart und, nun erst, „die russische Revolution" aufschürt, deren Weißgluth anders aussehen würde als das Geflacker städtischer Putsche. Ernste Gefahr droht der Demokratie nur von einem aus Verständigung erwachsenen Frieden, der die Rückkehr in das alte Verhältniß zum Deutschen Reich ermöglicht und die Freundschaft mit den Westmächten („deren Vormundsucht uns den verheißenen Triumph nicht beschert hat") allmählich abkühlt. Solchen Frieden wünscht die schmächtige Preußenpartei; und würde, ihn zu erlangen, wohl ein paar von Fremdvolk bewohnte Gubernatorien hingeben. Mit ihren Wünschen dürfte der deutsche Staatsmann nur rechnen, wenn sie sich an einem stämmigen Gossudar aufgerankt hätten. Der fehlt; von dick umwickelndem Schlinggewächs wird eine Binse nicht fester. Seit zehn Jahren hat Nikolai Alexandrowitsch nur auf Einflüsterung gelauscht; nur nach dem Wisperrath sterblicher Menschen oder beschworener Geister noch zu wollen gewagt. Minister, Armeeführer kamen und gingen; warum? Jeder Befragte hob die Achseln, die Brauen. Von der (gesänftigten) Duma ließ der Zar sich nur selten, in einer blassen Stunde, noch schrecken. Der hellste Abhang seines Wesens läuft unten ja in das Sehnen der liberalen Gesellschaft aus. Der kann er nie Führer, vielleicht aber noch Willensvollstrecker und Bannerbild werden. Berichtet ihm, daß in Rußland, von dessen Erde, nach drei aus fuhrlosen Erntejahren, die Nährmittelmenge himmelan gestapelt sein muß, auf weiten Strecken das Volk hungere, weil die Verwaltung jämmerlich und keine Hauptader des Reichskörpers vor Verstopfung bewahrt ist, warnet ihn vor dem Winter, in dessen weißen Laken auch das Feldheer darben und waffen-

los hinsiechen könnte: er wird schluchzen, seiner lahmen Entschluß-kraft ein Stelzbein anriemen und, fast unfromm, dem Schicksal grollen, das ihm den Thatriesen noch immer nicht schickt. Sogleich aber sähet Ihr die letzte Thräne in ein Glücklächeln verdunsten, wenn in das Große Hauptquartier die Botschaft käme: „Rußlands Verstand will, von Benckendorf und Kokowzew bis zu Plechanow und Krapotkin, heute, was Du, Väterchen, immer gewollt hast, seit Deine junge Stimme die Völker in den Haag, auf die Weltfriedenswarte rief; will, außer neuer, seinem religiösen und nationalen Drang genügender Abgrenzung gegen Oesterreich-Ungarn und die Türkei, unbrechbare Wehrmachtschranken und internationale Friedensschutzverträge.“ Nach solcher Zustimmung gölte er den Damenhöfen, aus denen nur Mitleid noch zu ihm sprach, selbst wohl als ein dünnes Reislein vom Riesenstamm.

England, Frankreich und Rußlands Hirn eint der Wille zu Volksherrschaft (die auch in Monarchien oft möglich, manchmal wohlthätig war), zu Erleichterung der Waffenlast, zu Völkerschiedsgerichtsbarkeit mit sicher verbürgter, wider den steifsten Trotz wirksamer Vollzugskraft. Die Grundsätze der Staaten sollen in Einklang mit zarter Sittlichkeit gestimmt, mündige Nationen bewachtem Recht, nicht länger noch blinder Gewalt, unterthan werden. (Zetert nicht vorschnell über Heuchelei, Narretei, sondern entschließet Euch, für ein Weilchen wenigstens, in den Glauben, daß dieses Bekenntniß aus tiefer Inbrunst kommt, in das Weihezeichen neuer Morgenröthe hin strebt und im nächsten Lenz schon aus unserer Erde, als Saatgut, Frucht wecken kann. Ohne solchen Entschluß dreht, zwischen Blutlachen, auch unser Denken sich sinnlos in ödem Hexenkreis.) Jedes Volk, das kleinste selbst, soll in der Wahl seiner Staatsform, Rechtsnorm, Lebensgewandung frei sein; noch das größte aber verpflichtet, Freiheit und Rechtsbesitz jedes anderen zu achten; die Verletzung dieser Pflicht, auch den Einbruch in die Rechtsmark eines Knirpses ahnde die Schutzgenossenschaft. Spaltung, Zersplitterung eines Stammes sei nur so lange zu dulden, wie er selbst, Haupt und Glieder, sie billigt. Gegen den Willen nationaler Mehrheit, die fremden Staatsverband zu entknoten, zu lösen trachtet, wirke kein Einspruch. Die Volksstimme entscheidet in unantastbarer Allmacht (Dieser tückische Plan, knirscht Einer, schielt in unser Elsaß-Lothringen. Wohl auch nach Bosnien, Kroatien, Dalmatien, Istrien,

Welschtirol, Siebenbürgen, nach dem ruthenischen Galizien, Temesvár, Czernowitz, bis nach Armenien. Bebt Michel vor Schlangenlist? Wenn Irlands, Indiens, Egyptens, Maltas, Finlands, Polens Stimmenmehrheit die Wahl des Staatsverbandes, den Uebergang aus altem in neuen bestimmen soll, sei ihr auch in unserem Westen das Souverainrecht gegönnt. Sträubt Britanien und Rußland sich gegen solche Abstimmung, dann wird aus dem Ideal eine Spatzenscheuche. Ist aller Humor denn aus Deutschland geflohen?) Aus dieser Wunschliste wird offenbar, daß den Dreien auch die Losung gemeinsam ist: Nie wieder! Niemals wieder darf aus Menschenwillen die Sintfluth solchen Krieges werden. (Nirgends kann eine Seele sich in die Schmähung dieses Zieles erniedern; wo es geschicht, ist das Menschenantlitz nur Larve.) Die Feinde hoffen zuversichtlich auf Sieg; wissen aber, daß davor heute noch Heraklesarbeit (Carson) liegt und daß Deutschland sich lange, weit vor seinen Grenzen, vertheidigen kann. Demokratie, Selbstbestimmungrecht aller Völker, auch den schwächsten verbürgtes, Minderung der Wehrlast, auf dem Götzenthron roher Gewalt fortan die Gottheit lauteren Rechtes, die Kriegsfurie morgen nur Spuk noch und Schemen: der diesem Zukunftwollen redlich Verlobte, heißts, kann Frieden erlangen. Die Stichwörter sind gut gewählt. Wo sie sich durchzusetzen, Erobererdrang und Rachsucht zu übertönen vermochten, lenkte Adlersblick den Löwen: war der Staatsmann stärker als der Feldherr. Und nur solche Rangordnung verheißt in der Menschenwelt haltbaren Sieg.

Wir?

„Der Krieg ist nicht nur ein politischer Akt, sondern ein politisches Instrument, eine Fortsetzung, ein Durchführen des politischen Verkehrs mit anderen Mitteln. Die politische Absicht ist der Zweck, der Krieg ist das Mittel: und niemals kann das Mittel ohne Zweck gedacht werden. Durch den Krieg hört der politische Verkehr nicht auf, wird auch nicht in etwas ganz Anderes verwandelt, sondern er besteht in seinem Wesen fort, wie auch die Mittel gestaltet sein mögen, deren er sich bedient. Der Krieg hat freilich seine eigene Grammatik, aber nicht seine eigene Logik. Niemals kann er von dem politischen Verkehr getrennt werden; und wenn Dies in der Betrachtung irgendwo geschieht, werden alle Fäden des Verhältnisses zerrissen und ein sinn- und zweckloses Ding entsteht.

Aus dem Alles überwältigenden Instrument des Krieges macht die Politik ein bloßes Instrument; aus dem furchtbaren Schlachtschwert, das mit beiden Händen und ganzer Leibeskraft aufgehoben sein will, um damit einmal und nicht mehr zuzuschlagen, einen leichten, handlichen Degen, der zuweilen selbst zum Rappier wird und mit dem sie Stöße, Finten und Paraden abwechseln läßt. Das Unterordnen des politischen Gesichtspunktes unter den militärischen wäre widersinnig: denn die Politik hat ja den Krieg erzeugt; sie ist die Intelligenz, der Krieg aber nur das Instrument, nicht umgekehrt: also bleibt nur das Unterordnen des militärischen Gesichtspunktes unter den politischen möglich. Auf ihrem höchsten Standpunkt wird die Kriegskunst zur Politik; freilich zu einer, die, statt Noten zu schreiben, Schlachten liefert. Nach dieser Ansicht ist es eine unzulässige und selbst schädliche Unterscheidung, daß ein großes kriegerisches Ereigniß oder der Plan zu einem solchen eine rein militärische Beurtheilung zulassen soll; ja, es ist ein widersinniges Verfahren, bei Kriegsentwürfen Militärs zu Rath zu ziehen, damit sie rein militärisch darüber urtheilen sollen, was die Kabinete zu thun haben; aber noch widersinniger ist das Verlangen der Theoretiker, daß die vorhandenen Kriegsmittel dem Feldherrn überwiesen werden sollen, um danach einen reinen militärischen Entwurf zum Krieg zu machen. Eine gewisse Einsicht in das Kriegswesen sollte den Führern des politischen Verkehrs nicht fehlen. Aber diese Einsicht ist nicht die Haupteigenschaft eines Staatsministers; ist er ein großartiger, ausgezeichneter Kopf und starker Charakter, so läßt diese Einsicht sich wohl ergänzen. Soll ein Krieg ganz den Absichten der Politik entsprechen und soll die Politik den Mitteln zum Krieg angemessen sein, so bleibt, wo der Staatsmann und der Soldat nicht in einer Person vereinigt sind, nur ein gutes Mittel übrig: den obersten Feldherrn zum Mitglied des Kabinetes zu machen, damit er in den wichtigsten Momenten an dessen Berathungen und Beschlüssen theilnehme. Höchst gefährlich ist der Einfluß eines anderen Militärs als des obersten Feldherrn im Kabinet. Das wird selten zu gesundem, tüchtigem Handeln führen. Noch einmal: Der Krieg ist ein Instrument der Politik; er muß ihren Charakter tragen, muß mit ihrem Maß messen; die Führung des Krieges in seinen Hauptumrissen ist daher die Politik selbst, welche die Feder mit dem Degen vertauscht, aber darum nicht aufgehört hat,

nach ihren eigenen Gesetzen zu denken." So spricht nicht ein den Kriegern neidiger Tintenkleckser, sondern, nach vier Kriegen, ein preußischer General: Clausewitz; Scharnhorsts Schüler und Gneisenaus Generalstabschef. Die nicht so empfinden, sondern meinen, nach Kriegsausbruch müsse man „die Sache den Schwertspezialisten überlassen", gleichen trägen Richtern, die ihr Urtheil über Menschliches an Gutachten kleistern, und blinden Wächtern, die faul sind, gern schlafen und von denen Jesaias Herr Zebaoth zürnt: „Jeglicher siehet nur seinen Weg und geizet für sich in seinem Stande." Zweifeln, hundert Jahre nach Clausewitz, Deutsche, daß der Krieg nur als Werkzeug der Politik noch erträglich ist?

Wie er, wo mit dem Einsatz der ganzen Streitwucht und wo behutsam zu führen sei, kann nur, darf nur der Politiker bestimmen. Der muß, ehe der erste Schuß kracht, zwei Fragen deutliche Antwort suchen: Was will ich und was vermag ich wider den Feind? Kämpft er gegen eine Koalition, dann hakt sich in die offene Oese der zweiten Frage schnell eine dritte: Wie entfremde ich die gegen mich Einigen, von Haß, nicht von Liebe, Verbündeten einander? Kann er, nach dem Ermessen wachen Menschenverstandes, Einen, gar den durch stete Kampfbereitschaft Gefährlichsten, vernichten: gen Diesen wende sein Feldherr sich mit unbrechbarer Allgewalt; und lasse den Anderen, die ohne dieses immer halb gezückten Schwertes Blinken still geblieben wären, Zeit, ihres Freundes Bedrängniß, ihres Feindes Stärke zu schauen. Sind Alle so kräftig, daß an Vernichtung von nüchternem Sinn nicht zu denken, mit Allen, als mit wichtigen Erdtheilspartnern, nach dem Krieg weiterzuleben ist, dann senken noch dornigere Fragen sich ins Bewußtsein. An welchen weist mich die Gefahr, zwischen fremden Rassen, Kulturen, Glaubensgemeinschaften einsam in Drang zu gerathen? Von welchem droht der Wirthschaft meines Landes der ärgste Schade? Welcher ist nach beträchtlichem Blutverlust, doch nie wieder nach sichtbarer Demüthigung zu versöhnen? Wo also sind entscheidende Kriegsschläge zu wünschen und wo, damit friedlicher Austrag möglich bleibe, zu meiden? Ist solcher Austrag, mit blankem Ehrenschild und zinsendem Ansehenszuwachs, nicht gerade hier langwierigem Hader vorzuziehen, den Haß empfiehlt, ein Zerstörer, niemals ein Zeuger? Kann mein Rom drei Punische Kriege ertragen oder fände es, wenn der erste gewaltigen Aufwand nur karg belohnt hätte, den Weg auf den Weltherrschaftfirn zu weit,

zu steil, zu theuer? Ists nicht eitler Selbsttäuschung nur ein Rom, ungeblendetem Blick aber die neue Karthago, der, weil ein gewissenlos zäher, von Tributfron reich gewordener Feind sie auf vier Wahlstätten befehdet, Hamilkar, Hasdrubal, Hannibal mit den tapfersten Truppen das Leben in Freiheit nicht wahren können, die aus dem Feuertod als Römerkolonie aufersteht, der Vandalen, Sarazenen, Hispanier Beute wird und nur ihres Namens Glanz hinterläßt? Deren Vormann hätte der auf Handelsgewinn angewiesenen Heimath klüger gedient, wenn er dem Gentleman Masinissa auf dessen Schleichpfad in profitliche Verständigung gefolgt und in Nordafrika der Junior-Partner der römischen Weltfirma geworden wäre. Dann behielt Karthago seine Inseln, Kriegsschiffe, Elephanten, Talente. Und Rom hätte den Augustus und Belisar die Baukosten erspart, wenn es seinem Cato die ewige Maulbrohung verboten und billige Fusion mit den Phoinikersprossen befohlen hätte. Hannibal war ein vom Fieber des Afrikanerblutes wirrer Bonaparte; und der Scipio, der ihn bei Zama schlug, einem Gneisenau ähnlicher als einem Stein. Feldherren aus zwei Zonen; nicht Staatsmänner. Die aber nur können aus der Summe des Möglichen das Nothwendige errechnen. Die nur dürfen bestimmen, mit welchen Mitteln, bis zu welchem Ziel der Krieg zu führen ist.

Diese Grundsätze (deren Wiederholung jetzt, leider, nothwendig wurde) werden nur in Deutschland befehdet. Weil bei uns wirklich, wie der Feind behauptet, Militarismus herrscht? Der ist Kulturform und Geistesverfassung; drängt in immer härtere Rüstung und gewöhnt auch den Bürger in die Vorstellung, daß zum Austrag eines Völkerstreites der Waffenkampf das allein taugliche Werkzeug, jedes andere unwürdig, unnützlich sei. Heldenthum, Kriegertugend kann ohne Militarismus gedeihen; nur er aber verbürgt stete Bereitschaft aller Glieder des Volkskörpers zu schleunigem Uebergang in Krieg. Deshalb, weil er die Verlockung in Krieg begünstigt und entweder ins Breite fortwuchern oder mit Stumpf und Stiel ausgejätet werden muß, soll bis zu seiner Vernichtung Krieg währen. So wills die laute Losung aller dem Deutschen Reich feindlichen, die leise aller neutralen Mächte. „Kennen sie denn Deutschland nicht?“ Nein. Deutschland schweigt. Und duldet, daß brüllende Amokläufer sich der Menschheit als echte Künder deutschen Geistes anpreisen. Wie lange noch?

Amerikaner.

William Dean Howells.

Ein alter Mann, auf den die moderne literarische Jugend Amerikas nur noch verächtlich blickt. In seinen besten Büchern ein feiner Künstler. Einer, der die amerikanische Seele kennt und besonders als Schilderer von New England-Charakteren nicht Seinesgleichen hat. Fontane sehr ähnlich in seiner Liebe zum Kleinen, in seiner Gabe für „causerie“. Während aber Fontane scharf-witzig ist und gelegentlich wieder nur „kolkt“, ist Howells graziös-humorvoll und verblaßt nur bisweilen. „Indian Summer“ ist als eine Folge von Plaudereien so originell wie eine schwebende, auf und nieder steigende italienische Melodie. (Howells hat lange in Italien gelebt.) „The Rise of Silas Lapham,“ „The Lady of the Aroostook“ sollten übersetzt werden. Man lernt aus diesen Büchern die amerikanische Provinz, ihre Ehrbarkeit und Unschuld, kennen.

Howells hat in einem überaus heftigen Artikel der North American Review die „teuflische Macht“ Deutschlands angeklagt. Ich habe mich darüber nicht sehr gewundert, denn er besitzt, wie seine gesammelten Kritiken beweisen, gar kein judicium. Seine feindsälige Haltung kann uns nicht verleiten, das Werthvolle in ihm zu verkennen.

Paul Elmer More.

Paul Elmer More, der Verfasser der bisher in sieben Bänden erschienenen „Shelburne Essays“, scheint mir ein ausgezeichneter Kritiker, der auch in Deutschland Beachtung finden sollte. Er kennt die griechische, lateinische, englische, deutsche, italienische, französische, portugiesische Literatur und liest diese Sprachen. Er schreibt ein ungewöhnlich reines und harmonisches Englisch, hat ein kluges und maßvolles Urtheil, sieht zarte Schattirungen und spricht eigene und unpopuläre Ansichten muthig, aber ohne Bravour aus. Er ist einer der Wenigen, die das „Amulet der Zurückhaltung“ (the amulet of reticence) tragen. Als Kritiker gehört er zu der Rubrik Sainte-Beuve. Wie Fontane einmal in seiner ungenirten Aufrichtigkeit sagte, er könne nicht feststellen, ob „Iphigenie“ oder „Die Weisheit Salomonis“ höher stehe, so muß ich bekennen, daß ich nicht weiß, ob Sainte-Beuve oder More höher steht. Der Franzose hat die Priorität und die Lebensleistung für sich und er gilt als der Begründer der Methode. Doch vor Sainte-Beuve war Villemain und ein Vorgänger ist ia immer da. Die Methode aber schätzen wir vielleicht heute nicht

mehr so hoch, nachdem ein halbes Dutzend begabter Kritiker uns gezeigt hat, daß man es so und auch anders machen kann. Ich könnte viele feine und zwei oder drei tiefe Bemerkungen citiren, die ich in Mores Büchern angestrichen habe, unterlasse es aber, da beim Uebersetzen stets das Unzulängliche Ereigniß wird.

Robert Frost.

Robert Frost hat nur zwei dünne Bändchen Dichtungen veröffentlicht. Ich kenne nur das spätere: „North of Boston.“ Die Thronbesteigung eines Dichters anzukünden, ist ein mißliches Unternehmen. Vestigia terrent: ich denke an Grimm und Johanna Ambrosius. Doch ist in diesem Fall das Wagniß nicht groß. Wenn ein müder Fünfziger, der ziemlich viel Lyrisches kennt, nach zwanzig Reihen ausruft: „Hier ist Neues und Echtes“, dann wird ihn wohl sein Instinkt nicht mißleitet haben. In der amerikanischen Literatur ist jetzt Sacharin Trumpf. Nun: hier ist von Surrogatsüße nichts zu spüren. Ein Dutzend kurzer Geschichten, Seelenbilder im „blanc verse“, schlicht und herb, in den einfachsten Linien, ohne anderes Kolorit als das einer Radirung. Aber unvergeßlich. Eine Geschichte „The death of the hired man“ habe ich nun schon viermal, in Zwischenräumen von einigen Wochen, gelesen und der Eindruck hat sich nicht verwischt. Die kleinen Dramen spielen in New England; und Hawthorne, dessen „golden gloom“ Motley rühmte (das Beste, was sich in zwei Worten über den Einsamen von Salem sagen läßt), würde dem Scheuen, Keuschen, mühsam sich Erschließenden eine karge Zustimmung nicht versagt haben. Es wird jetzt in Amerika viel gedichtet, aber in Dem, was ich sah, ist der europäische, meist französische, Einfluß nicht zu verkennen. Nichts davon bei Frost; ein Kritiker erwähnt seine Verwandtschaft mit Wordsworth, aber der jüngere Dichter hat ein viel dunkleres Temperament. Offenbar ist er ein Mann von starker Leidenschaftlichkeit, die wie mühsam gebändigt und in Lakonismus gedrängt ist. Zwischen den Zeilen steht unendlich viel. Er ist kein poetischer Poet, daher mag ein Uebergang ins Epische oder Dramatische nicht ausgeschlossen sein; „schöne Sprache“ (o Grauen!) finden wir bei ihm nicht, aber in drei Zeilen die Stimmung der Stunde. Prosaische Wendungen erhebt er ins Poetische, während sie, meinem Empfinden nach, bei Wordsworth prosaisch bleiben und nicht verschmelzen. Dabei die feinste Kunst der Versbehandlung. Nur ein Beispiel. Eine Geschichte schildert, wie eine Frau nicht vergessen kann, daß ihr Mann, ein Farmer, dem gestorbenen Kind selbst das Grab im Garten grub. „Wie konntest

Du?“ fragt sie in ihrem ungerechten Schmerz. „Ich sah Dich von dem Fenster da

Making the gravel leap and leap in air
Leap up, like that, like that and land to lightly.“

Lesen Sie es zweimal, dreimal! Die Alliteration, das wiederholte like that, das land to lightly (die Abstufung in der Schwere der Vokale) scheint mir unübertrefflich. Man sieht den Vorgang; und wie mit den letzten Worten der Sand niederfällt, so scheint auch alle Hoffnung hinzusinken.

Evanston, Ill. Eduard Goldbeck.

Philosophus Teutonicus.

Als wieder einmal, in der Dinge ewiger Wiederkehr, Offenbarungen des Gefühls verkalkt waren und erstarrt in Buchstaben, Worten und Begriffen, erschien, lebendiger Seelenkräfte voll, in der Oberlausitz ein Mensch, dessen Triebhaftigkeit feind war allen Verkalkungen und Erstarrungen und der, wenn auch vergeblich, Raum zu erkämpfen suchte für ein Fühlen, Denken und Glauben, das, festgewurzelt, wächst in der Natur, davon der Mensch ein klein geringes Theil. Solches zu finden und zu erfahren, war zu gleicher Zeit der Doktor der Medizin Balthasar Walther aus Glogau nach Syrien gefahren, nach Arabien und nach Egypten; und war heimgekehrt so klug als wie zuvor: keines Alchemisten Laboratorium und keines weisen Mannes Pergament hatte ihm die Welträthsel zu lösen vermocht. Aber was er im Orient vergeblich gesucht, fand er, unerwartet und schon aller Hoffnung bar, nicht weit von Glogau: in Görlitz; und in keiner alchemistischen Küche und bei keinem in Pergament schmökernden Gelehrten, sondern in dem träumerischen, in Schauen und Fühlen versenkten und Gott überall in der Natur ahnenden Wesen eines deutschen Schuhmachermeisters, in Jakob Böhme; und in einem Buch, das, die „Morgenröthe im Anfang“ betitelt, dieser Jakob Böhme aus seinem Wesen hinaus geschrieben, hinaus hatte schreiben müssen.

Jakob Böhme war jung gewesen im Dorf Altseidenberg, wo er an irgendeinem Tag des Jahres 1575 einfachen, doch wohl- und altgesessenen Bauersleuten geboren worden. Jakob Böhme war vierzehnjährig, weil zu schwach für die Ackerschaft, zu einem Schuster in die Lehre gekommen, nach Gesellenart auf Walze gegangen und gelandet in Görlitz, wo er, vierundzwanzigjährig, sich das Meisterrecht erworben und, getreu der Zunftvorschrift, im selben Jahr ein görlitzer Kind geheirathet hatte. Jakob Böhme saß nun, verspottet und verhöhnt, weil er mit eingefallener Brust und träumenden Augen in sich

hineinsah und aufschrieb, was er geschaut, statt der Schuhe zu gedenken und der Leisten und der Frau und der sechs Kinder, die nach Brot verlangten. Von Jakob Böhme sagten die Spötter, er gebe den vornehmen Enthusiasten ab und habe oft seinen Raptus; und die Verleumder ließen, offen und geheim, Jeden wissen, den danach verlangte: dieser Jakob Böhme zähle zu den Ketzern, und was er ersonnen und aufgeschrieben, sei teuflisch Werk, davor „ein christlich und gottselig Herz billig einen Abscheu haben und tragen soll". Und nur die wenigen Freunde dieses Jakob Böhme wußten, wie es gestürmt in dieser, der tiefsten Inbrunst so fähigen Seele; wußten, daß dieser Jakob Böhme sein erstes Buch symbolisch „Morgenröthe im Anfang" genannt, weil sein Geist an die zwölf Jahre in Chaos und Finsterniß geirrt und gesucht, ehe es ein Wenig Tag gedämmert darin. Aber auch sie, die Freunde, Balthasar Walther nicht ausgenommen, erkannten die Gründe und die Triften des in sich Versenkten eigentlich nicht; was sie mit Hosianna begrüßten, war des Suchenden an Magie und Alchemie sich klammernde Unklarheit, war des Hilflosen vergeblich Ringen: Erdachtes und Erfühltes in eigener Sprache und eigener Form sinnfällig zu machen. Daß sich aber in diesem philosophirenden Schuster wieder einmal das Prinzip der Dinge, das Wesen der Natur, wie es ewig ist und sein wird, offenbart hatte, begriffen die seelischen Organe der sich ganz der Magie hingebenden Freunde nicht; und so machten sie ihn denn im übersinnlichen Reich des Theophrastus Paracelsus Bombast von Hohenheim, darin sie selbst als Gläubige lebten, zum Hohepriester.

An der Zwieheit Gut und Böse nämlich, daß des Menschen Seele sich zur Natur in Gegensatz fühlt, daran hatte der junge Jakob Böhme tief gelitten; so tief, daß er die ganze Natur, das ganze Weltall begrübeln mußte, bis er gefunden: daß in Allem, sowohl in den Elementen wie in den Kreaturen, Gutes sei und auch Böses. Diese Erkenntniß aber hatte ihn nicht trösten können, sondern in noch größere Melancholie und Traurigkeit gestoßen, darin er Jahre lang gelebt, bis er in den Worten Gut und Böse ethische Begriffe der menschlichen Zunge erkannt und er, was seine Zunge selbst bis dahin überall in der Natur so geheißen, als die Spannung verstanden entgegengesetzter und doch auch wieder ineinander wirkenden Kräfte. Und hatte zur selben Stunde „Herkommen und den Urstand dieser Welt und aller Kreaturen" und „das Wesen aller Wesen, den Grund und Ungrund" geschaut; denn die entgegengesetzten und doch auch wieder harmonisch ineinander wirkenden Kräfte waren von ihm erkannt, nein, geschaut worden als göttlich. Ihm, dem im Gefühl Ahnenden, dem mystisch Schauenden war das Höchste worden: Gott-Natur hatte sich ihm offenbart. Gott und Natur, empfand er, stehen einander ja nicht gegenüber, sondern sind Eins. Darum Jakob Böhme wohl jubeln durfte: ihm sei eine Pforte geöffnet worden, darob er in einer Viertelstunde mehr gesehen und gewußt, als wenn er viele Jahre auf Hohen Schulen

gewesen wäre. Und wenn er mit dem besten Freund, dem Doktor Tobias Kober, lustwandelte vor den Thoren der Stadt, so ließ er sich den Namen einer Pflanze in vielen Sprachen sagen, dabei er jedweden Betrug zu merken glaubte, weil er ahnte, daß alle Sprachen der Welt ihre Wurzel hätten in der Sprache der Natur und daß aller Dinge Eigenschaften naturgemäß in der menschlichen Sprache ihren Abglanz fänden, weil doch die Sprache nur eine Dienerin sei der Empfindung, des verarbeitenden Geistes, der ordnenden Vernunft, also sich eine Grund- und Ursprache finden lasse müsse, durch die jede Sprache der Welt Jedem verständlich werde. Daß das Unbegreifliche doch noch Ereigniß werde, daß die babylonische Sprachverwirrung doch noch ihre Entwirrung fände, Das glaubte er, durchdrungen von der Einheit aller Dinge, und weil er tief hineinhorchte in deren Wesen. Das glaubte er, obschon ihm Doktor Tobias Kober oft bedeutet haben mag, daß man sich schon lange und vergeblich gemüht, die Sprachen der Welt zurückzuführen auf deren Wurzeln, auf eine Ur- und Natursprache, die Allen verständlich sei.

Der selbe Jakob Böhme aber, der die Einheitlichkeit aller Dinge also begriffen und mit Recht von dem „Durchbruch seines Geistes bis in die innerste Geburt der Gottheit“ sprechen durfte, schaute und ahnte eben nur in besonders begnadeten Stunden klar und folgerecht. Gut und Böse, diese Gegensätze, die ihm kund geworden als eine Spannung entgegengesetzter und doch auch wieder ineinander wirkenden Kräfte der Natur, sie wurden ihm, weil er ein Kind war seiner Zeit (und seiner Kirche), doch unter der Hand wieder zu ethischen Begriffen: die überall und Gott seienden Kräfte nämlich, die hätten die schlummernde Möglichkeit in sich, gut oder böse zu werden, seien nur noch nicht „entzündet“ dazu; aber der menschlichen Seele stehe frei, das Gute oder das Böse oder, in sein kirchlich Dogma, von dem er nie ganz loskam, übersetzt: Gott oder den Teufel zu wählen. Und um diese Freiheit der Seele zu rechtfertigen, erklärte er die Seele selbst für etwas völlig Ursprüngliches, für das Centrum der Natur, das von nichts zu bestimmen noch zu beeinflussen sei; und hatte also vergessen, daß das Centrum der Natur allüberall ist und daß Alles in Zusammenhang steht und in Wechselwirkung.

Aber wenn auch sein Geist irrlichtete, wenn auch manchmal der Boden unter ihm wich und er in eine übersinnliche Schwebe kam, darob entzückt er nichts mehr wußte vom Bestande dieser Welt: seine zwischenzuständliche Seele blieb sich doch auch in diesem dunklen Drange hin zur mystischen Verzückung des rechten Weges wohl bewußt; nämlich: Gott nennen zu müssen die unendliche, unermeßliche, weltumfassende Unnennbarkeit. Und weil er treu sich selbst und unerschrocken diesen Weg in vielen Schriften ging, kamen, blind eifernd, die kleinen Geister über ihn und deren kleiner und kleinlicher, persönlicher und allzu persönlicher Buchstabengott. Vor Allen Gregorius Richter, der Pastor Primarius in Görlitz, den verdroß, daß ein

Schuster, ein so geringes und armsäliges Mitglied seiner Gemeinde, sich unterfing, über Gott und Schöpfung zu schreiben, ohne auf Hohen Schulen gewesen zu sein, und, was das Schlimmste, von etlichen gelehrten Leuten ernst genommen wurde: wie es denn dem Doktor Balthasar Walther ja beliebte, ihn den Philosophus Teutonicus zu nennen, was heißen sollte, dieser Schuster sei ein Mystiker, sei ein von Gott Bevorzugter und Begeisterter. Und weil der Pastor Primarius sich von Amtes wegen als den Bevorzugten dünkte, stieg er, dunklen Haß in sich, auf die Kanzel, schmähte den Schuster und reizte das Volk, so daß der Rath der Stadt, klüglich zween Herren, dem erregten Hirten wie der unruhigen Herde, dienend, den Gegenstand eines sich vorbereitenden Glaubensstreites gefänglich einziehen ließ, aber wieder frei setzte, nachdem er gelobt, fortan das Schreiben zu lassen.

Aber verbiete nur dem Seidenwurm, zu spinnen! Und so schrieb denn auch, trotz dem Gelöbniß, Jakob Böhme wieder, nachdem er sich fünf Jahre davon enthalten. Und wieder stand der Primarius auf der Kanzel und wieder murrte das Volk; und wieder trat der Rath zusammen und erkannte, diesmal auf Verweisung aus der Stadt. Vergebens suchte der Verwiesene Rechtfertigung, fruchtlos blieb seine scharfe und bittere Vertheidigungschrift gegen den Primarius: dem „Maul- und Titelchristenthum“ mußte er weichen. Er ging nach Dresden zu Hof, dorten man, wie überall damals, laborirte und von wo ein Ruf an ihn ergangen, weil man hoffte, er könne Gold machen und den Stein der Weisen finden. Er ging; und war gläubig wie ein Kind daran, zu seines Lebens Gipfelpunkt hinaufzuschreiten. Und kehrte zurück nach sechs Wochen; denn er war „in Gnaden entlassen“. Kehrte zurück zu seiner vom Primarius inzwischen schlimm geschmähten und beschimpften Familie und in sein vom Pöbel stets umrottetes Haus. Ging, von einem Edelmann nach Schlesien geladen, abermals: und kam wenige Monate später, fiebernd und am Unterleib krank, wieder heim. Doch nur, damit vierzehn Tage später, am siebenzehnten November 1624, ihm seines Feindes Nachfolger (der Primarius war einige Monate zuvor gestorben) die letzten Stunden schwer mache und seine Leiche verunglimpfe; doch nur, damit der Pöbel sein Grab schände und dem das Symbol mißgönne, das Freunde gesetzt, das Symbol des Heros vom Kalvarienberg, des größten Gottsuchers.

Was thats und was thuts? Jakob Böhme wußte in seinen besten Stunden, lange, bevor er, tief erseufzend, diesem Leben entschlafen, wie nichtig Alles im Raum und in der Zeit ist; darum er seinen Freunden ins Stammbuch zu schreiben pflegte:

„Wem Zeit ist die Ewigkeit
Und Ewigkeit wie die Zeit,
Der ist befreit
von allem Streit.“

Bonn. Wilhelm Dünwald.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Grunewald-Rennen.

Sechzehnter Tag

Sonntag, den 22. Oktober, nachm. 1 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Oppenheim-Memorial

Preise 23 000 M.

Preise der Plätze:

Logen: 1. Reihe 15 M., 2. Reihe 14 M., 3. Reihe 12 M. **I. Platz:** Herren 10 M., Damen 6 M., Kinder 2 M. **Sattelplatz:** Herren 6 M., Damen 4 M. **II. Platz:** 3 M., Kinder 1 M. **Terrasse:** 2 M., Kinder 1 M. **III. Platz:** 1 M. **IV. Platz:** 0,50 M.

Wagenkarte: 10 M.

Vorverkauf von Rennbahnbillets, Eisenbahnfahrkarten und offiziellen Rennprogrammen im **Weltreisebureau „Union“, Unter den Linden 22,** und **Kaufhaus des Westens, Tauentzienstr. 21—24.**

Eisenbahn-Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen.

Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57, Bülowstr. 66.